

Land der drei Meere

Annemarie schaut in den großen klaren Spiegel auf dem kleinen dunklen Flur und lächelt. Annemarie lächelt sich zu, als stünde jemand Fremdes vor ihr. Sie lächelt in der Gewissheit, dass das, was sie gerade sieht, dort im Spiegel bleibt.

„Ach, Annemarie, komm und hilf mir, den Heinz aufzuheben“, ruft die Mutter in den Flur, als Annemarie, immer noch lächelnd, ihrem Gegenüber den Rücken zudreht und ein anderes Gesicht bekommt.

Sie geht in die Stube, wo der Vater auf dem Boden liegt und lautstark lallt. Oben und unten eine stinkende Lache und ein glühendes Brandloch im Teppich.

Es ist neun Uhr morgens, die Mutter und Annemarie hieven den zerbrochenen Mann aufs Sofa. Sein lallender magensaftgetränkter Hass erfüllt das kleine Haus. Er schimpft auf die Kommunisten, die ihn betrogen haben, die Kapitalisten, die ihm das letzte Hemd ausziehen und die Faschisten, die seine Mutter entkommen ließen, die ihn dann in diese stinkende Welt geworfen hat. Die Worte sind braun und klebrig, wie der Schnaps aus dem sie kommen. Schwerfällig gurgeln sie in der Luft, an den Wänden und auf dem Boden entlang, um dann endgültig hängen zu bleiben.

Annemarie fährt sich mit beiden Händen durch die kurzen Locken, wirft hart den Kopf nach vorn und hinten, um die Worte abzuschütteln, die ihr gerade ins Haar steigen wollen. Sie wirft einen prüfenden Blick auf den Vater, den das Sofa noch hält, verlässt den Raum und denkt an Johnny Depp.

„Noch elf Stunden“, denkt sie und stellt sich zur Mutter in die Küche, um Kartoffeln zu schälen

Die Mutter ist müde und zerknittert. Altmodisch brüht sie Bohnenkaffee mit Porzellanfilter auf. Der Kaffeeduft übertüncht den klebrigen Geruch, der schon lange in den Ecken hockt. Langsam geht die Mutter zwischen Tisch und Küchenanrichte hin und her, stellt den Filter ins Waschbecken, holt zwei Tassen und Unterteller aus dem Schrank, stellt sie auf den Tisch. „Wie oft mag sie diesen Weg in ihren fünfundsechzig Jahren schon gegangen sein?“, fragt sich Annemarie und schneidet sich in den Daumen. Ein kleiner roter Fleck färbt das helle Fleisch der Kartoffel. „Au“, sagt Annemarie.

Die Mutter geht vom Tisch zum Küchenschrank, zieht die Schublade auf und holt ein Pflaster heraus. Annemarie sieht ihr zu und lässt das Blut die Kartoffel färben. Die Mutter hat die wenigen Haare vorn auf Wickler gedreht, so wie sie es immer tut. Ein Lockenwickler krallt sich ängstlich an einer dünnen Strähne fest und hängt ihr im Gesicht. Sie scheint es nicht zu bemerken und klebt Annemarie ein Pflaster um den Daumen. Die Kartoffel kommt in den Topf.

„Ist ein Brief gekommen?“

„Nein“, sagt Annemarie. „Der ist seit sechzehn Jahren nicht gekommen und wird es auch nicht mehr.“

Die Mutter hantiert weiter in der Küche und murmelt leise: „Wie kann dieser Mensch nur ... Nicht mal zur Beerdigung seiner Tochter ... Wie kann ein Mensch so sein ...“

„Sein Kind war schon tot für ihn, als er uns verlassen hat. Er konnte nicht wissen, dass die Mauer fällt. Er hat es in Kauf genommen.“ Annemarie spricht mit fester Stimme, doch sie spürt die aufsteigenden Tränen und verlässt rasch den Raum.

Sie geht zum großen klaren Spiegel im kleinen dunklen Flur und sieht ihre Tochter.

Acht Jahre ist es her, sie wäre jetzt sechsundzwanzig. Eine Frau. Das Mädchen lebte noch einen Moment am Baum, mit zerquetschtem Körper im zerquetschten Blech. Noch Jahre danach trug der Baum ihr Gesicht, ein Kreuz und Blumen drum herum. Der Junge, der fuhr, hat überlebt. Was sollte sie damit anfangen. Der Regen hat irgendwann das Gesicht vom Baum geleckt, die Blumen sind verwelkt. Das Kreuz ist drei Bäume weitergewandert, mit neuen Gesichtern und frischen Sträußen.

Annemarie dreht sich um, wischt eine Träne weg und denkt: „Noch neun Stunden, Johnny.“

Peter wacht von seinem eigenen Gebell auf. Mit halbgeöffneten Augen greift er nach der Packung Zigaretten und zündet eine an. Ein tiefer Atemzug und der Husten wird schlimmer. So ist es gut. Zwei Schritte und die Bronchien lachen ins Waschbecken. Befreit nimmt er noch einen Zug und drückt die Zigarette aus. Ein Blick auf die Uhr: vier Uhr, Nachmittag. „Guten Morgen, Alter“, denkt er. „Zeit, zur Arbeit zu gehen.“

Camouflage-Hose und T-Shirt im Grün seines Auswurfs – seine Uniform als Selbstständiger. Die Hände zittern und im Kopf fährt ein Zug. Ein Blick auf den Küchentisch zeigt ihm: zehn Kümmerlinge und sechs Flaschen Bier. „Verdammt, ich war allein. Ein bisschen viel für einen Absacker.“ Und abgesackt fühlt er sich immer noch. – Ein Kaffee! Vier Löffel Pulver in die Tasse. Der Löffel muss stehen, sonst taugt er nicht. Der Kaffee natürlich. Das war seit damals sein Morgenspruch. Nationale Volksarmee, Abteilung Filmarchiv. Ihn haben alle gemocht. Er war der Chef.

„Ach, Annemarie!“

Er hätte bleiben können, damals. Aber er war kein Wendehals. Er konnte nicht einfach die Uniform wechseln und der Bundeswehr dienen. Er, Peter Schmidt, genannt „der Bär“, war kein Überläufer, auch wenn sein Weltbild zusammensackte.

Die alte Zeit wünscht er nicht zurück. Nur, mit der neuen kann er nichts anfangen.

Das er das kleine Kino in der Kreisstadt kaufen konnte, das er heute betreibt, war Glück. Das einzige weit und breit. Als die Frau in den Westen rüber ist, mit diesem Versicherungsheini aus Bielefeld, hat er vom Hausverkauf das Kino bezahlt. Hier wohnt er auch. Der Kümmerling hat ihn vergessen lassen. Viele Kümmerlinge, aber es hat gewirkt. Kräuter haben noch keinem geschadet! Den Gedanken, ein Fläschchen Kümmerling in den Kaffee zu gießen, lässt er fallen.

Es ist fast fünf. Noch drei Stunden, bis Annemarie kommt. Er hat viel zu tun. Fast auf der Treppe, macht er kehrt und rasiert das Gesicht. „Sechsfünfzig Jahre“, denkt er mit Blick auf sein verquollenes Spiegelbild, „sechsfünfzig Jahre und ich bin total im Sack.“ Mit Schwung wirft er den Rasierer aufs Regal und hüpfert „The answer my friend, is blowing in the wind“ auf den Lippen die Treppe hinunter ins Foyer.

Annemaries Teller steht unberührt. Eine Kartoffel ist dunkler als die anderen. Sie schneidet ein Kreuz hinein und steckt ein Viertel nach dem anderen in den Mund. Die Stimme des Vaters ist versiegt, er ist eingeschlafen. Ein Stein schiebt sich von ihrer Brust, sie kann wieder atmen.

Drei Schritte, sie steht vor der Tür und sieht ihrem Atem beim Tanzen zu. Es ist ein nasskalter Novembertag. Ihr Körper friert, doch sie nimmt keine Notiz davon. Sie konzentriert sich auf die Wärme, die aus ihrem Mund strömt. – „Lebenshauch“, denkt sie. „Wenn alles heraus ist, bin ich nicht mehr da.“

Annemarie geht bibbernd zurück ins Haus. Die Mutter sitzt in der Küche und schweigt. Annemarie setzt sich dazu und raucht. Der Rauch in der Küche sieht aus wie der Atem vor der Tür. Die Minuten schleichen und hinterlassen eine Schleimspur. Zwei sind vergangen, als sie die Zigarette ausdrückt. Um der langsamen Zeitschnecke zu entkommen, schaltet Annemarie den kleinen roten Kofferfernseher an. Ein emotionalisierter Sportreporter erschreckt sie so, dass sie ihm sofort den Strom abdreht.

Peter pfeift immer noch: „How many roads ...“. Die Zeit flieht unter seinen Händen. Gleich ist es acht. Er öffnet ihren Lieblingswein und ist bereit. Seinen Bärenkörper postiert er lässig an der Kasse im Foyer, die obligatorische Zigarette im Mund. Fünfzehn Eintrittskarten hat er bereit gelegt, mehr wäre eine Illusion.

Draußen fegt ein Sturm durch die Straßen, Baumkronen küssen die Erde und fangen Plastiktüten auf. Peter legt fünf Eintrittskarten zurück in den Safe. Annemarie wird kommen. Das ist wichtig. Annemarie kommt seit fast acht Jahren, fünf Mal in der Woche. Und Annemarie ist sein Gast. Darauf besteht er.

Im Grunde mochte er sie schon immer. Ein junges Geschöpf, mit Punkten auf dem Kleid, das Unglück schon im Auge, so stand sie 1983 bei ihm im Filmarchiv der NVA. Nach einem Tag war es um ihn geschehen.

Nie hat er sie bedrängt, genoss einfach ihre Nähe. 1990 sind sie zusammen gegangen. Er hängte seine Uniform und seinen Job an den Nagel – sie ihre Träume. Eine andere Arbeit hat sie nie gefunden. Vorpommern ist leer. Die Kinder fahren gegen Bäume oder in die großen Städte, der Arbeit hinterher. Schon vor dem Ende ihrer Illusionen sprachen die Leute vom „Land der drei Meere“: „Waldmeer, Sandmeer, nichts mehr“.

Er will die alte Zeit nicht zurück. Nur, mit der neuen kann er eben nichts anfangen.

Immer sitzt sie neben ihm. Das gleichmäßige Surren des Projektors liegt wie ein weicher Teppich im Vorführraum. Nach dem Abspann dann ein, zwei Gläser weißer Wein, manchmal Tränen, manchmal Lachen oder beides, wenn er sie anschaut und nicht fassen kann, dass sie es ist. Ein anderes Gesicht. Verführerisch, leuchtend, schön. Die Augen sind Projektoren und Leinwand zugleich. Der ganze Kosmos schaut aus ihr, die Erde ist ein Korn. Manchmal hat er gehofft, diese Verwandlung gelte ihm. Es ist wohl vergebens, aber sie ist sein Sinn, Lebenssinn. Für diesen Moment lohnt es sich aufzustehen.

Annemarie kommt in ihrem besten Kleid, in den Augen steht der Mond, kalt und geheimnisvoll. Zwei auf dem Geisterschiff und keiner, der sie erlöst. „Fluch der Karibik“. Nahrung und Trinkwasser gibt es im Überfluss, nur, sie kommen nicht von Bord. Annemarie lacht. Johnny Depp wird sie retten. Der Film heute zum fünften Mal. Peter schaut sie an und ist glücklich. Als sie kam, gab sie ihm einen Kuss auf die Stirn und berührte vorsichtig seine rasierte Wange. Das ist der Lohn seiner Seebärenliebe. Peter fühlt sich lebendig. Er wird später, wenn sie gegangen ist, ein paar Kümmerlinge trinken und das ein oder andere Bier. Er wird sich schlafen legen und auf sechzehn Uhr den Wecker stellen. Dann geht er hinunter in sein

Reich, wird den Film wechseln und alles vorbereiten. Lässig an der Kasse stehend, die obligatorische Zigarette im Mund, wird er auf Annemarie warten, die Flasche Weißwein schon geöffnet.